



Die Zukunft muss man sich erarbeiten

Es ist eine urschweizerische Grundhaltung: Zuerst wird Leistung erbracht, bevor man Forderungen stellt. Ist dieses Denken in unserer Gesellschaft noch vorhanden? Einige Gedanken.



Saskia Schenker ist Direktorin des Arbeitgeberverbands Region Basel und sitzt für die FDP im Baselbieter Landrat. (Bild: zVg)

Von Saskia Schenker

An der kürzlichen Jubiläumsfeier unseres Partnerverbands im Aargau, der **Aargauischen Industrie- und Handelskammer**, trat alt Bundesrat Kaspar Villiger mit einer äusserst inspirierenden Rede auf. Einmal mehr, möchte ich hier anfügen.

Seine Rede mit Blick auf die aktuellen geopolitischen Herausforderungen bis hin zur wirtschaftlichen, gesellschaftlichen und politischen Analyse der Schweiz trug den Titel: «Die Vergangenheit darf man feiern – die Zukunft muss man sich erarbeiten».

Warum wir so reich sind

Der Titel steht ganz im Gegensatz zu seiner Feststellung, dass sich die Schweiz von einer Leistungsgesellschaft hin zu einer Anforderungsgesellschaft entwickelt. Eine Feststellung (oder Befürchtung?), die ich teile.

Gleichzeitig bin ich davon überzeugt, dass in vielen Menschen in unserer Gesellschaft diese urschweizerische Grundhaltung noch vorhanden ist, dass man zuerst seinen Beitrag leistet, bevor man fordert.

Diese Grundhaltung machte die Schweiz zu dem, was sie heute ist: eines der wohlhabendsten Länder der Welt.

Ganz grundsätzlich macht uns alle schon allein die Tatsache, in der Schweiz geboren zu sein, mit all den Chancen, Möglichkeiten, Unterstützungen, Absicherungen und Auffangnetzen zu den privilegierten Menschen auf dieser Welt. Auch viele unserer Jungen sind sich dessen bewusst und tragen diese Grundhaltung noch in sich. In Gesprächen merke ich, dass sich viele junge Menschen durchaus bewusst sind, dass sich Leistung – einen Beitrag leisten – lohnt. Diese Jungen oder überhaupt alle Menschen mit dieser Grundhaltung nimmt



Kleinbasler Zeitung
4058 Basel
079 341 22 55
www.kleinbasler-zeitung.ch/

Medienart: Print
Medientyp: Tages- und Wochenpresse
Auflage: 42'000
Erscheinungsweise: monatlich



Seite: 27
Fläche: 64'254 mm²

a/HK
Aargauische Industrie-
und Handelskammer

Auftrag: 3013554 Referenz: 92591072
Themen-Nr.: 272.003 Ausschnitt Seite: 2/2

man in der Öffentlichkeit aber leider kaum wahr.

Hansueli Schöchli schrieb kürzlich in einem NZZ-Artikel mit dem Titel «Solche Probleme möchten viele Länder haben» den Satz: «Wer Forderungen stellt, muss den Status quo schlecht reden».

Hauptsache, fordern

Die Gewerkschaften würden dies von Berufs wegen tun: «Sie fordern laufend Lohn-erhöhungen und wollen in Abstimmungskämpfen immer wieder einen Ausbau von Subventionen und Umverteilungen durchsetzen», so Schöchli. Kurz: Sie reden die Wohlstandsinsel Schweiz schlecht.

Wir werden täglich über alle möglichen (Medien-)Kanäle mit diesem Schlechtreden des Wohlstands der Schweiz konfrontiert. Es darf nicht sein, dass es uns gut, ja, sogar besser geht als allen anderen Ländern dieser Welt.

Politisch wird immer noch mehr gefordert, ohne dabei zu sagen,

wie etwas finanziert werden soll.

Mittels Statistiken zeigt der Autor auf, dass es den Schweizerinnen und Schweizern finanziell ausgezeichnet geht, «ob gemessen an Lebenserwartung, Wohlstand, Arbeitslosigkeit oder allgemeiner Bevölkerungszufriedenheit: Im internationalen Vergleich steht die Schweiz sehr gut da».

Wir könnten also die Vergangenheit, in der viele Menschen ihren Beitrag zum heutigen Wohlstand geleistet haben, auch etwas feiern und dankbar sein dafür.

Stattdessen wird politisch immer noch mehr gefordert, ohne konkret zu sagen, wie etwas finanziert werden soll.

Wer am lautesten ist, gewinnt?

Wie weit diese Entwicklung zur Anforderungsgesellschaft in der Schweizer Bevölkerung tatsächlich fortgeschritten ist, ist fraglich. Vielleicht sind die-

jenigen, die fordern und Probleme bewirtschaften einfach die lautesten Stimmen – diejenigen, die auch am meisten mobilisieren, weil skandalisieren?

Eines ist klar: Von Fordern allein wird die Zukunft nicht besser. Und wenn alle Forderungen auch noch an der Urne angenommen werden, weil man ja irgendwann einfach glauben muss, dass es uns schlecht geht, dann bauen wir in der Gegenwart hohe Schulden zu Lasten der künftigen Generationen auf.

Dann können die Jungen in Zukunft nicht mehr die Vergangenheit feiern, sondern müssen zuerst deren Schuldenabbau erarbeiten.

Oder kurz: Wenn wir auch in Zukunft die Vergangenheit feiern wollen, müssen wir sie uns erarbeiten.

www.arbeitgeberbasel.ch

